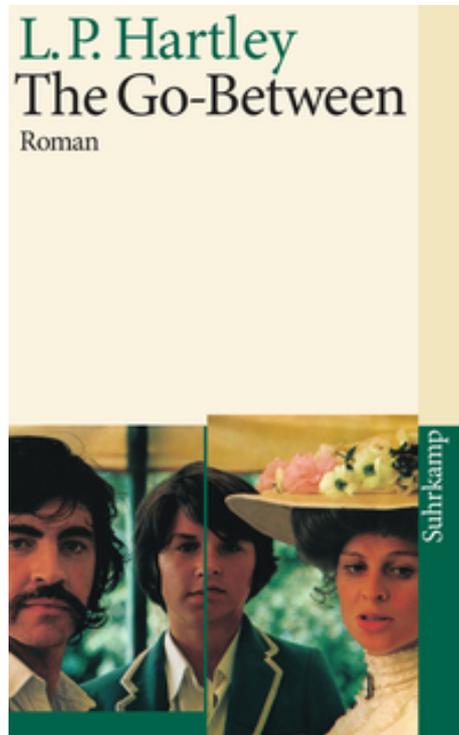


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hartley, L. P.
The Go-Between

Roman

Aus dem Englischen von Maria Wolff. Revidiert und ergänzt von Adrian
Stokar

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4153
978-3-518-46153-2

suhrkamp taschenbuch 4153

Während der Sommerferien auf dem Landgut der Eltern seines Schulfreundes wird der dreizehnjährige Leo zum Überbringer heimlicher Liebesbotschaften zwischen Ted, dem Pächter, und Marian, der schönen Tochter des Schloßherrn, deren Verlobung mit Lord Trimmingham kurz bevorsteht. Doch gegen seinen Willen zieht es Leo immer tiefer in den Strudel des gefährlichen Spiels von Verlangen und Verrat, von versprochener und verbotener Liebe, und schließlich steht er vor der ersten großen Gewissensentscheidung seines jungen Lebens.

»Das ist ›Proust light‹, von bezaubernder Delikatesse und in feinstem und geschliffenstem britischen Stil erzählt.« *Süddeutsche Zeitung*

»Nicht viele Romane gehen so duldsam, so verzweifelt ans Herz.« *WDR*

Leslie Poles Hartley, geboren 1895 in Whittlesey (Cambridgeshire), starb 1972 in London. Er publizierte Romane, Short stories und Essays. *The Go-Between* war sein erfolgreichster Roman.

L. P. Hartley
The Go-Between

Roman

Aus dem Englischen von
Maria Wolff
Revidiert und ergänzt von
Adrian Stokar

Suhrkamp

Titel der englischen Originalausgabe:

The Go-Between

© Copyright by L. P. Hartley, 1953

Umschlagfoto: Ausschnitt aus der Verfilmung von Joseph Losey

(Alan Bates, Dominic Guard, Julie Christie).

© Copyright by Cinetex, Frankfurt am Main

suhrkamp taschenbuch 4153

Erste Auflage 2010

© Copyright by Edition Epoca AG, Zürich

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

der Edition Epoca AG, Zürich

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das

der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

Printed in Germany

ISBN: 978-3-518-46153-2

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

The Go-Between

Für Miss Dora Cowell

But, child of dust, the fragrant flowers,
The bright blue sky and velvet sod
Were strange conductors to the bowers
Thy daring footsteps must have trod.

Und doch, du Kind aus Staub, der Duft der Blüten,
Der samtne Rasen, strahlender Azur –
Auf deinen Wegen voller Wagnis waren
Sie fremde Führer in das Dunkel nur.
Emily Brontë

Prolog

Die Vergangenheit ist ein fremdes Land, dort gelten andere Regeln.

Als ich auf das Tagebuch stieß, lag es zuunterst in einer ziemlich ramponierten Kragenschachtel aus rotem Karton, in der ich als kleiner Junge meine Etonkragen aufbewahrte. Irgend jemand, wahrscheinlich meine Mutter, hatte sie mit Schätzen aus jener Zeit vollgefüllt. Ich fand zwei vertrocknete, hohle Seeigel; zwei rostige Magnete, einen großen und einen kleinen, die ihren Magnetismus fast gänzlich verloren hatten; einige Negative, die fest zusammengerollt waren; Reste von Siegellack; ein kleines Kombinationsschloß mit drei Reihen Buchstaben; ein Ende einer feinen Peitschenschnur und noch ein oder zwei undefinierbare Gegenstände, Dinge, deren Zweck nicht ohne weiteres ersichtlich war: ich vermochte nicht einmal zu sagen, wozu sie gedient hatten. Diese Andenken waren weder schmutzig, noch waren sie ganz sauber, die Patina des Alters lag auf ihnen. Und als ich sie nun, nach mehr als fünfzig Jahren, zum erstenmal wieder in die Hand nahm, stieg die Erinnerung an das, was jeder einzelne Gegenstand mir einmal bedeutet hatte, wieder in mir auf, abgeschwächt wie die Kraft der Magnete, aber immer noch spürbar. Aus diesen Schätzen wehte mir etwas entgegen: die vertraute Freude des Wiedererkennens, der prickelnde Schauer kindlichen Besitzerstolzes – Gefühle, deren ich mich mit meinen mehr als sechzig Jahren schämte.

Es war wie ein Appell mit vertauschten Rollen; die Kinder der Vergangenheit riefen ihre Namen, und ich sagte: »Hier.« Nur das Tagebuch weigerte sich, seine Identität zu enthüllen.

Zuerst hielt ich es für ein Geschenk, das mir jemand aus dem Ausland mitgebracht hatte. Sein Format, der Aufdruck, das weiche, purpurne Leder, das sich an den Ecken aufrollte, verliehen ihm ein fremdartiges Aussehen; und ich sah, es war ein Band mit Goldschnitt. Von allen Gegenständen war er der einzige, der teuer gewesen sein konnte. Ich mußte es sehr geschätzt haben. Weshalb konnte ich es jetzt in keine Beziehung zu meiner Vergangenheit bringen?

Ich wollte es wohl deshalb nicht in die Hand nehmen, weil ich meine Erinnerung nicht auf die Probe stellen mochte. Ich war stolz auf mein Gedächtnis und liebte es nicht, wenn man ihm nachhelf. So saß ich da und starrte das Tagebuch an wie eine leere Stelle in einem Kreuzworträtsel. Immer noch tappte ich im dunkeln, und plötzlich nahm ich das Kombinations-schloß in die Hand und spielte damit; denn ich entsann mich, daß ich es in der Schule immer nach dem Gefühl öffnen konnte, wenn es ein anderer eingestellt hatte. Das war eines meiner Bra-vourstücke gewesen, und als ich es zum erstenmal fertigbrachte, ertete ich beträchtlichen Beifall, zumal ich behauptete, ich müsse mich in Trance versenken, damit es mir gelänge. Und das war nicht einmal eine Lüge, denn ich schaltete mein Den-ken bewußt aus und ließ meine Finger willenlos spielen. Um die Wirkung zu steigern, schloß ich jedoch die Augen und schwankte leise hin und her, bis die Anstrengung, mein Bewußtsein zu unterdrücken, mich beinahe erschöpfte. Und nun ertappte ich mich dabei, daß ich den gleichen Vorgang instinktiv wiederholte, als hätte ich ein Publikum vor mir. Nach geraumer Zeit hörte ich das leise Klicken und fühlte, wie das Schloß nachgab und sich seitlich öffnete; und dann, als hätte

jemand auf einen Knopf gedrückt, war die Erinnerung mit einem Male wieder da, und ich wußte, was es mit dem Tagebuch auf sich hatte.

Aber selbst jetzt wollte ich es nicht anfassen. Im Gegenteil, mein Widerwille nahm zu; denn nun wußte ich, weshalb es mir unheimlich war. Ich wandte meinen Blick ab, und mir schien es, als strömte jeder Gegenstand im Zimmer die nervenaufreibende Kraft dieses Tagebuchs aus und teilte mir seine Botschaft von Enttäuschung und Niederlage mit. Und als genügte dies nicht, klagten mich die Stimmen noch an, ich hätte nicht genug Mut, sie zu übertönen. Da saß ich, dem zwiefachen Ansturm preisgegeben, und starrte auf die dicken Umschläge, die um mich herumlagen. Ich hatte mir vorgenommen, die mit rotem Faden verschnürten Papierbündel an Winterabenden durchzusehen, und mit der roten Kragenschachtel wollte ich eigentlich beginnen. Und in einer bitteren Mischung von Selbstbemitleidung und Selbstkritik fühlte ich nun, daß alles anders wäre, wenn es das Tagebuch oder das, was es heraufbeschwor, nicht gäbe. Ich säße nicht in diesem kahlen Zimmer, das keine Blume schmückte und in dem nicht einmal die Vorhänge zugezogen waren, um den kalten Regen, der an die Scheiben schlug, zu verbergen, und ich müßte nicht über die Vergangenheit grübeln und mich mit ihr auseinandersetzen. Ich würde in einem anderen, regenbogenfarbenen Raum sitzen und nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft schauen; und ich säße nicht allein.

So dachte ich und ergriff mit einer Bewegung, die wie die meisten meiner Handlungen nicht meiner Neigung, sondern meinem Willen folgte, das Tagebuch, nahm es aus der Schachtel und öffnete es.

*Tagebuch
für das Jahr
1900*

stand in altmodischen Kupfertiefdrucklettern darauf; und um dieses so vertrauensvoll angekündigte Jahr, das erste des neuen Jahrhunderts, das noch von den Flügeln der Hoffnung getragen war, drängten sich die Zeichen des Tierkreises, von denen jedes irgendwie versuchte, eine Fülle von Leben und Macht auszudrücken, jedes herrlich und doch von einer anderen, eigenen Herrlichkeit. Wie gut konnte ich mich an sie erinnern, an ihre Formen und Gebärden; und obwohl ihr einstiger Zauber heute nicht mehr wirksam war, entsann ich mich an das prickelnde Gefühl künftigen Genusses, das sie mir vermittelten – die niederen Geschöpfe des Tierkreises genauso wie die stolzen und erhabenen.

Die Fische sprangen mit bezaubernder Unbekümmertheit, als gäbe es weder Netz noch Angel; dem Krebs blickte der Schalk aus den Augen, als wäre er sich seines seltsamen Äußeren wohlbewußt und amüsierte sich gründlich darüber; und selbst der Skorpion trug seine schrecklichen Stacheln auf so fröhliche, heraldische Art, als wären seine tödlichen Absichten eine bloße Legende. Der Widder, der Stier und der Löwe verkörperten herrscherliche Männlichkeit, sie waren das, wovon wir alle glaubten, wir hätten das Zeug dazu in uns; sorglos, nobel, selbstbewußt regierten sie mit königlicher Geste über ihre Monate. Und was die Jungfrau anbetraf, die einzige unverkennbar weibliche Figur in diesem Reigen, so kann ich kaum ausdrücken, was sie mir bedeutete. Sie war zwar dezent verhüllt, aber nur vom dichten Gelock ihrer langen Haare; und ich zweifle, ob die Lehrkräfte sie gebilligt hätten, wären ihre Existenz und die langen Stunden gewiß sehr unschuldiger Liebesspiele, die ich in Gedanken mit

ihr verbrachte, ihnen bekannt gewesen. Für mich war sie das Schlüsselbild in diesem ganzen Reigen, der Höhepunkt, das Krönungsornament, die Göttin – denn damals besaß ich eine in Rangordnungen geradezu schwelgende Phantasie, die ich schon lange verloren habe. Sie zeigte mir die Dinge in aufsteigender Folge, Kreis auf Kreis und Stufe um Stufe, und das unaufhörliche Karussell der Monate störte diese Vorstellung keineswegs. Ich wußte, das Jahr mußte sich zum Winter wandeln und wieder neu beginnen; aber in meiner Vorstellung waren die Zeichen des Tierkreises keiner derartigen Beschränkung unterworfen: Sie stürmten in aufsteigender Spirale in die Unendlichkeit.

Das ganze weite und hohe Lebensgefühl, das mich wie ein göttlicher Odem erfüllte und das ich als die treibende Kraft meines Daseins empfand, schrieb ich dem kommenden Jahrhundert zu. Für mich besaß das Jahr 1900 eine fast mystische Anziehungskraft; ich konnte es kaum erwarten: »Neunzehnhundert, neunzehnhundert«, sang ich voll Entzücken vor mich hin. Und als sich das alte Jahrhundert seinem Ende zuneigte, schien es mir zweifelhaft, ob ich das kommende noch erleben würde. Ich hatte dafür eine Entschuldigung: Ich war krank gewesen, und der Gedanke an den Tod war mir vertraut. Aber viel stärker noch war das Gefühl der Angst, etwas unendlich Kostbares zu versäumen – die Morgenröte eines Goldenen Zeitalters. Denn das, glaubte ich, würde das neue Jahrhundert sein: die Verwirklichung jener Hoffnungen, die ich für mich selbst und für die ganze Welt hegte.

Das Tagebuch war ein Weihnachtsgeschenk meiner Mutter. Ihr hatte ich einige, wenn auch keineswegs alle Hoffnungen, die ich für die Zukunft hegte, anvertraut, und sie wollte diese Erwartungen in würdiger Form festgehalten wissen.

In meinen Tierkreisphantasien gab es einen Mißton, den ich in meinen Schwelgereien vorsätzlich zu überhören versuchte,

denn er wies auf einen Makel hin. Dieser Mißton betraf meine eigene Rolle im Ganzen.

Mein Geburtstag war Ende Juli, und ich hatte einen zusätzlichen, ja einen herausragenden Grund, den Löwen als mein Zeichen zu beanspruchen, obwohl es mir widerstrebte, dies freiwillig in der Schule zuzugeben. Sosehr ich jedoch ihn und alles, was er versinnbildlichte, bewunderte – ich konnte mich nicht mit ihm identifizieren; denn ich hatte vor kurzem die Fähigkeit verloren, mich in ein Tier zu versetzen – diese Gabe, die ich einmal, wie andere Kinder auch, besessen hatte. Anderthalb Trimester Schule hatten zu diesem Verlust in meiner Vorstellungskraft beigetragen. Aber er war auch von einer natürlichen Wandlung begleitet. Ich war zwischen zwölf und dreizehn und wollte gern als Mann gelten.

Nun gab es für mich nur noch zwei Kandidaten, den Schützen und den Wassermann. Der Künstler des Tierkreisbildes, der wohl nur über begrenzte Ausdrucksmöglichkeiten verfügte, hatte beide sehr ähnlich gezeichnet, was mir die Wahl recht erschwerte. Im Grunde war es der gleiche Mann, der nur verschiedenen Aufgaben nachging. Er war kräftig und muskulös, und das gefiel mir; denn ich besaß unter anderem den Ehrgeiz, eine Art Herkules zu werden. Der Schütze, als der Romantische, sagte mir mehr zu, weil mir sein Waffenhandwerk gefiel. Aber mein Vater war ein Kriegsgegner gewesen, und ich vermutete, der Beruf des Schützen sei der des Kriegers. Und obwohl ich wußte, daß der Wassermann ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft war, konnte ich bei seinem Anblick nur an einen Landarbeiter oder bestenfalls einen Gärtner denken, und keiner dieser Berufe gefiel mir. Die beiden Männer zogen mich an und stießen mich gleichzeitig ab: Vielleicht war ich eifersüchtig auf sie. Wenn ich das Titelblatt des Tagebuchs betrachtete, versuchte ich die Kombination Schütze-Wasser-

mann zu übersehen; und wenn sich das ganze Gebilde beflügelte und dem Zenit näherte und das zwanzigste Jahrhundert in einem himmlischen Reigen mit sich riß, konnte ich manchmal jene beiden aus meiner Vorstellung verbannen. Dann hatte ich die Jungfrau für mich, ein Tierkreiszeichen ohne Portefeuille.

Das Tagebuch bewirkte, daß ich Klassenerster wurde, weil ich die Tierkreiszeichen kannte. In anderer Hinsicht aber brachte es mir gar kein Glück. Ich wollte mich des Tagebuchs, seines purpurnen Leders, seines Goldschnittes und seiner Pracht würdig erweisen; ich fühlte mich verpflichtet, in meinen Eintragungen das gleiche Niveau zu erreichen. Sie müßten etwas Wesentliches verzeichnen und einen hohen literarischen Rang aufweisen. Meine Vorstellung von dem, was wesentlich sei, war schon recht ausgeprägt, und es schien mir, daß mein Schulleben keine Ereignisse von der Bedeutung enthielt, die in einen so prunkvollen Rahmen wie den meines Tagebuchs oder in das große Jahr 1900 gepaßt hatten.

Was hatte ich geschrieben? Ich erinnerte mich der Katastrophe noch sehr gut, aber nicht mehr der einzelnen Vorgänge, die dazu führten. Ich blätterte in den Seiten. Die Eintragungen waren spärlich. »Tee mit C.s altem Herrn und alter Dame – sehr lustig.« Dann, geschraubter: »Äußerst anständiger Tee mit L.s Leuten. Heiße Brötchen, Hefegebäck, Kuchen und Erdbeermarmelade.« »Fahren in drei Kremsern nach Canterbury. Besuchten Kathedrale, sehr interessant. Thomas A'Becketts Blut. Très pfundig.« »Spaziergang nach Schloß Kingsgate. M. zeigte mir sein neues Taschenmesser.« Dies war die erste Bemerkung über Maudsley; ich blätterte schneller. Ah, da kam sie – die Lambton-House-Geschichte. Lambton House war eine benachbarte Elementarschule, mit der wir beständig wetteiferten. Sie war für uns das gleiche, was Eton für Harrow bedeutete. »Spielten zu Hause

gegen Lambton House. Unentschieden 1:1.« »Spielten auswärts gegen Lambton House. Unentschieden 3:3.« Dann »letztes und endgültiges, allerletztes Revanchespiel. Lambton House *überwältigt* 2:1!!!! McClintock schoß beide Tore!!!!«

Danach hatte es längere Zeit keine Eintragungen mehr gegeben. Überwältigt! Das war das Wort, für das ich leiden müssen. Meine Haltung dem Tagebuch gegenüber war zwiespältig und widersprechend gewesen: Ich war ungeheuer stolz darauf, und gleichzeitig hatte ich einen Hang zur Heimlichtuerei und wollte, daß es niemand sehe. Ich verbrachte Stunden mit dem Abwägen der Vor- und Nachteile der beiden Möglichkeiten. Einerseits dachte ich an den Beifall, den das Tagebuch einheimen würde, wenn es mit Erstaunen von Hand zu Hand gereicht würde. Ich dachte an mein wachsendes Prestige, die Chance, anzugeben, und daran, wie ich diskret, aber effizient Nutzen daraus ziehen könnte. Andererseits bestand eine innerliche Freude, im Geheimen über dem Tagebuch zu brüten wie ein Vogel, der auf seinen Eiern sitzt, bevor seine Küken ausschlüpfen; versunken in meinen Tierkreisträumereien, spekulierend über das herausragende Schicksal des zwanzigsten Jahrhunderts, berauscht von meinen fast schon greifbaren Ahnungen, was mir alles zustoßen sollte. Diese Freuden aber waren davon abhängig, daß das Tagebuch geheim bliebe; sie verschwänden, wenn ich daraus plauderte oder die Quelle meiner Schwätzerei verriet.

Deshalb versuchte ich, beiden Einstellungen das beste abzugewinnen. Ich machte Andeutungen über den Besitz eines geheimen Schatzes, sagte aber nicht, worum es sich handelte. Und eine Weile hatte ich mit dieser Politik Erfolg. Die Neugierde wurde geweckt, und man stellte mir Fragen: »Nun, was ist es? Sag's uns.« Ich genoß meine Antwort: »Das wollt Ihr wohl wissen?« Ich genoß es, mit einer Ich-könnte-wenn-ich-wollte-Miene umherzustolzieren und ein geheimnisvolles Lächeln zur Schau

zu tragen. Ich forderte sogar Fragen heraus wie »Tier, Pflanze oder Mineral?«, die ich abbrach, wenn es brenzlig wurde.

Vielleicht verriet ich zuviel. Jedenfalls passierte das einzige, wogegen ich mich nicht vorgesehen hatte. Es traf mich völlig unvorbereitet. Es geschah in der Vormittagspause. Wahrscheinlich hatte ich an diesem Tag mein Pult nicht geöffnet. Plötzlich sah ich mich von einer Horde grinsender Knirpse umringt, die im Chor grölten: »Wer sagte ›überwältigt?‹ Wer sagte ›überwältigt?‹« Einen Augenblick später fielen sie alle über mich her. Ich wurde zu Boden geworfen und das Opfer verschiedener Arten körperlicher Mißhandlung. Der Peiniger, der mir am nächsten war – er war fast so atemlos wie ich, so viele drückten von hinten auf ihn ein –, schrie: »Bist du überwältigt, Colston, bist du überwältigt?«

In diesem Augenblick jedenfalls war ich es, und auch die ganze nächste Woche über, die mir wie eine Ewigkeit vorkam. Ich mußte mindestens einmal am Tag die gleiche Abreibung über mich ergehen lassen – nicht immer zur gleichen Stunde, denn die Anführer wählten die Gelegenheit mit Bedacht. An manchem Abend glaubte ich schon, ich bliebe verschont; aber da sah ich bereits die boshaften Verschwörer nahen. »Überwältigt«, tönte es mir entgegen, und die Meute fiel über mich her. Ich ließ mich so rasch wie möglich »überwältigen«; doch gewöhnlich war ich von Kopf bis Fuß voller Schrammen, ehe sie von mir abließen.

Merkwürdig genug, so idealistisch ich die Zukunft sah, so realistisch betrachtete ich die Gegenwart: Ich konnte mein Leben in der Schule nicht mit dem Goldenen Zeitalter verbinden, ich konnte aber auch nicht glauben, daß das zwanzigste Jahrhundert mich im Stich lassen sollte. So gab ich sowohl meinem Drang nicht nach, nach Hause zu schreiben, um zu klagen, noch mußte ich bei meinen Lehrern petzen. Denn der Ge-

brauch des anmaßenden Wortes »überwältigt« hatte ich mir selbst eingebrockt, ich wußte das, und es war mir klar, zu Recht von der Allgemeinheit dafür gescholten zu werden. Trotzig bemühte ich mich zu zeigen, daß ich nicht überwältigt war; und ich konnte das nicht mit physischen Mitteln tun, ich mußte mich einer List bedienen. Zu meinem Erstaunen hatte man mir das Tagebuch zurückgegeben. Abgesehen davon, daß sie das Wort »überwältigt« auf alle Seiten geschmiert hatten, war es unversehrt. Ich schrieb seine Rückerstattung ihrer Großzügigkeit zu; heute glaube ich, daß es sich wohl um eine vorsichtige Überlegung handelte – um die Angst, daß ich den Diebstahl melden würde. Einen Diebstahl zu melden, widersprach unserem Ehrenkodex nicht. Das war keine Petzerei, wie es der Bericht über meine Mißhandlung gewesen wäre. Ich hielt ihnen die Rückgabe des Tagebuchs zugute, wünschte aber sehnlichst das Ende dieser Verfolgung herbei. Ich wollte auch wieder mit ihnen ins Reine kommen. Lediglich ins Reine kommen, mehr nicht: Ich war nicht nachtragend. Glücklicherweise hatten sie die höhnischen Worte mit Bleistift geschrieben. Ich zog mich mit dem besudelten Tagebuch auf die Toilette zurück und begann zu radieren, und in der Ruhe dieser mechanischen Tätigkeit kam mir eine Idee.

Sie würden glauben, so meinte ich, daß das Tagebuch als Talisman diskreditiert worden sei – und tatsächlich, sie hatten beinahe recht, zum erstenmal spürte ich, daß der Mißbrauch ihm seine Magie geraubt hatte: Ich konnte es kaum noch ansehen. Aber als allmählich das höhnische Wort »überwältigt« immer seltener zu vernehmen war, gewann das Tagebuch wieder seinen Wert zurück, spürte ich seine Kraft zurückkommen. Wie schön, könnte ich es zum Werkzeug der Rache machen! Das käme schon fast einer poetischen Gerechtigkeit gleich. Mehr noch, meine Feinde wären wehrlos, denn sie würden niemals

Gefahr erwarten von einer Waffe, die sie entschärft zu haben glaubten. Gleichzeitig konnte das Tagebuch ihnen nicht gleichgültig sein, weil es meine Verletzung symbolisierte, und sie würden hellhörig werden, wenn es gleichsam selbst angreifen würde.

In der Stille meiner Klausur übte ich fleißig; und dann schnitt ich mir in meinen Finger, tauchte meine Feder in das hervortretende Blut, und trug die beiden Flüche in das Tagebuch ein.

Da sah ich sie nun plötzlich wieder vor mir, braun und verblichen, unverständlich, aber immer noch leserlich, mit Ausnahme der beiden in Druckbuchstaben geschriebenen Namen JENKINS UND STRODE, die sich in unheilvoller Deutlichkeit abhoben. Verständlich waren diese Flüche nie gewesen; denn sie ergaben keinen Sinn: Ich hatte sie aus Buchstaben und algebraischen Formeln sowie einigen Sanskritzeichen zusammengebraut, an denen ich einmal zu Hause in einer Übersetzung von *Peau de Chagrin* herumstudiert hatte. Auf *Fluch eins* folgte *Fluch zwei*. Jeder füllte eine ganze rechte Seite des Tagebuchs. Auf die nächste linke Seite, die üblicherweise hätte unbeschrieben bleiben sollen, hatte ich geschrieben:

Fluch drei

Nach Fluch drei stirbt das Opfer

Mit meiner Hand und mit meinem *Blut* geschrieben.

Durch Verfügung

Der Rächer

So verblichen die Schriftzüge auch waren, es ging immer noch etwas Böses von ihnen aus. Immer noch konnten sie einen abergläubischen Nerv in Schwingung versetzen, und ich hätte mich ihrer schämen sollen. Aber ich tat es nicht. Im Gegenteil, ich beneidete das Ich jener Tage, das sich sträubte, die Dinge auf sich beruhen zu lassen, dem das Gefühl für den Ausgleich fremd

und das gewillt war, mit allen Kräften seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu behaupten.

Ich hätte schwerlich sagen können, was ich mir von meinem Plan erwartete. Aber ich legte das Tagebuch in meinen Spind, den ich absichtlich unverschlossen, ja sogar offen ließ, so daß man den Deckel des Tagebuchs sehen konnte, und wartete ab, was nun folgen würde.

Ich brauchte nicht lange zu warten. Die Folgen zeigten sich sehr schnell und waren äußerst unangenehm. Schon nach wenigen Stunden fielen sie wieder über mich her, und die Abreibung, die ich diesmal bekam, war die schlimmste von allen. »Bist du überwältigt, Colston, bist du überwältigt?« schrie Strode, der inmitten des Tohuwabohus rittlings auf mir saß. »Wer ist jetzt der Rächer?« Und er preßte mir seine Finger unter die Augäpfel, ein Ringergriff, mit dem man sie, wie wir glaubten, herausdrücken konnte.

Als ich in dieser Nacht im Bett lag, vergossen meine brennenden Augen zum erstenmal Tränen. Es war mein zweites Trimester in der Schule; nie zuvor hatte ich mich unbeliebt gemacht, noch viel weniger hatte man mich je systematisch verfolgt. Ich wußte nicht mehr, wie ich mich verhalten sollte. Ich fühlte, daß ich mein Pulver verschossen hatte. Alle meine Verfolger waren älter als ich, und ich konnte unmöglich eine Bande zusammenbekommen, mit der ich gegen sie hätte kämpfen können. Und wenn mir dies nicht gelang, konnte ich auch nicht um gut Wetter bitten. Es war absolut korrekt, Verbündete zu werben, wenn es darum ging, etwas auszuhecken; aber sich jemandem anvertrauen um des Anvertrauens willen – das kam überhaupt nicht in Frage. Jeder der anderen vier Jungen in meinem Schlafsaal (Maudsley war einer von ihnen) kannte natürlich mein Elend; aber keinem von ihnen wäre es auch nur eingefallen, es zu erwähnen, nicht einmal wenn sie meine Schrammen